Freitag, 15. August 1958

Sturmkatastrophe auf der Ronneburg

„Infolge schwerer Wetterschäden geschlossen!"

Von Peter Niess, Büdingen

Die Absicht der edlen Herren von Büdingen, im Sinne der staufischen Burgenpolitik das kaisertreue Büdinger Territorium nach der Mainebene hin durch Erbauung der Ronneburg abzuschirmen, war strategisch gewiß wohl überlegt. Auf klimatologische Tatsachen, die sicher bekannt waren, konnte man damals kaum Rücksicht nehmen. So kam es, daß man zu den fortifikatorischen Vorteilen starke von Stürmen und Wettern ausgelöste Nachteile in Kauf nehmen mußte. Unsere Wetterkundler haben längst festgestellt, daß zeitweilig über der stark erhitzten Sandebene des Rhein-Main-Gebietes verhängnisvolle Vertikalströmungen von heißen und kalten Luftmassen auftreten können, die schwere Wetterschläge mit Hagel und Sturm im Gefolge haben und an der Randzone des Vogelsberges vernichtend wirken müssen. Ein solcher Zustand war am Freitag, 1. August 1958, gegen Abend eingetreten; die Ronneburg, die nicht nur fortikatorisch, sondern auch wettermäßig gesprochen als Riegel im Fallbachtal wirkt, stand im Brennpunkte der entfesselten Naturgewalten.

Es ist nicht erstmalig, daß die Bewohner der Burg Veranlassung hatten, über schreckliche Stunden der Angst und Not zu klagen. Aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts haben wir Kunde von verheerenden Dach- und Glasschäden, die von überraschend hereinbrechenden Sturmwinden verursacht worden waren. Auch aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind Berichte überliefert, die sehr anschaulich die Wucht der Stürme und deren Wirkungen schildern. Sie alle werden aber übertroffen von dem Bericht des auf der Ronneburg wirkenden „Fabrikanten Philipp Mörschel", der die Katastrophe vom 11. November des Jahres 1800 schildert. Mörschel berichtet, daß er geglaubt habe, das Weltende sei gekommen. Ganze Schornsteine seien über den Berg auf das Feld geworfen worden. In den Wohnungen seien die Schornsteine zusammengebrochen, hätten die Dekken durchschlagen und die Einrichtung der Räume zerstört. Von dem alten Schieferdach seien ganze Flanken mit Brettern und Steinen in die Luft geflogen. Die Dachziegel seien hundertweise auf einmal abgedeckt und vom Wind fortgetragen worden. Etwa 15 000 bis 20 000 Ziegel seien zerbrochen. Auch habe der Sturm fast sämtliche Fenster zerschmettert usw.

Dieser Katastrophe von 1800 reiht sich die Wetterwirkung vom 1. August 1958 gleich schrecklich zur Seite. Schon das in aller Eile entworfene Schild am eisernen Burgtor mit der lapidaren Inschrift: „Infolge schwerer Wetterschäden geschlossen!" wirkt heute auf den Besucher niederschmetternd. Nur nach Ueberwindung größter Schwierigkeiten konnte man Einlaß in die Burg finden. Hier bot sich dem Auge ein entsetzliches Bild.

Die gesamte herrliche Lindenallee, im Zwinger, der Stolz des Besitzers und der rührigen Burgbesatzung, die Erquickung der zahlreichen Besucher an heißen Tagen und die Honigweide ungezählter Bienen, Hummeln und anderer Insekten; sie lag am Boden. Abgeknickt waren die Aeste und Stämme, niedergewalzt die blühenden Zweige; vermengt mit Stühlen, Bänken, Dachziegeln, Tischen und Lichtleitungsdrähten fand man das einst so herrliche Naturdach dieser einmaligen Bleibe. Zerschunden und wie von Riesenfäusten zerbrochen standen die kahlen Strünke der Bäume. In langen Fetzen hingen Rinden- und Holzreste an bastigen Fäden. Der Saft tropfte aus Tausenden von klaffenden Baumwunden in das Laub der zerschmetterten Kronen. Hühner, Vögel und Hunde irrten zwischen den gräßlich anzuschauenden Baumruinen umher.

Aber damit nicht genug! Wie von Sprengbomben belegt bot sich das Falzziegeldach des Bandhauses dar. Wer hat diese Brocken geworfen? Wo kamen die kopfgroßen Steine hergeflogen? Das weiß der liebe Gott! Man kann es nicht fassen, wie diese Steine auf diese Entfernungen hin wirksam werden konnten. Und dann erfaßt man erst die Schäden an den Dächern. Schon am „Hühnertürmchen" fängt es an, dort, wo die Wucht des tropischen Wirbels gegen die Flanke der über 12 Meter hohen Wehrmauer stieß. Reihenweise wurden hier die Biberschwanzziegel abgedeckt und in die Tiefe geschmettert. Andere Ziegel liegen reihenweise und sauber ausgerichtet auf der Zinne des steinernen Ganges, so, als hätten Geisterhände sie hingelegt. Am Brunnenhaus fanden wir bereits fleißige Hände am Werk, das für die Burgbewohner lebenswichtige Dach zu flicken.

Zwischen Leitern und Gerüsten bahnten wir unseren Weg in die Oberburg. Hier sah es unbeschreiblich aus. Ein großer Teil des Falzziegeldaches des Palasbaues lag zerschmettert im Hofe. Einen schmalen Fußsteig zur Treppe hin hatte man vom Ziegelschutt freigeschaufelt; so wie im Winter bei hohem Schnee. Nackte Sparren und gebrochene Latten ragten hoch oben am Palasdach in die Luft.

Unter dem Dach sah es grauenhaft aus. Sparren, Pfetten und Kopfbänder waren an mehreren Stellen zerbrochen oder eingeknickt. Sonne und helle Wolkenfelder leuchteten überall in den geöffneten Dachraum herein. Das Wasser tropfte vernehmbar in die Tiefe oder zeichnete schmutziggraue Streifen an den gekalkten Wänden des alten Kapellenraumes. Aufgescheuchte Fledermäuse irrten zwischen dem Gebälk umher. Unten, am Dachfuß, wo einige Ziegelreihen einen gewissen Schutz boten, hockte ein graues Etwas. Eine Katze? Nein, ein Steinmarder! Herrlich leuchtete seine weiße Brust in der Sonne! Auch ihn hat die unerhörte Sturmkatastrophe aus seinen täglichen Gewohnheiten herausgeworfen. Offenbar mußte auch er fluchtartig sein warmes Nest räumen, er und seine nächsten Nachbarn, die Eulen, die sich hier seit eh und jeh kostenlos eingemietet haben.

Und noch hatten die Ueberraschungen kein Ende. In der alten Hofstube, dem Rittersaale, rieselte das Wasser von den Wänden. An den Rüstungen und Waffen hingen die Tropfen schmutzige Streifen an die wunderpfiff der Wind. Im Zinzendorfsaal stand das Wasser. Auch hier zeichneten rinnende tropfen schmutzige Streifen an die wundersam gemalten Wände. Zahlreiche in Blei verglaste Fenster waren zerstört. Die Ziegelbrocken und Glasscherben lagen wie nach einem Bombenangriff im Raume umher. Nicht besser schaute es in den gemalten Räumen des Kemenadenbaues aus. Auf dem Turm hat die Wucht des Sturmes die Holzdecke gehoben und starke Eisenanker verbogen. Teile der Erkergewände wurden losgerissen und in die Tiefe geschleudert. Wie Sprengbomben wirkten diese Steinbrocken auf die Ziegel des Bandhausdaches.

Hier, am Bandhause, trafen wir den für die Burg verantwortlichen Beamten, Revierförster Kauf, den das Unwetter im Walde überrascht hatte. Seine tapfere Frau hat die Katastrophe in der Burg allein überstehen müssen, sie mit zwei Mädchen und zwei Damen, die gerade zu Besuch auf der Burg weilten. Der Förster zuckte nur mit den Achseln. Diese Geste wirkte geradezu rührend.

Aber schon rührten sich wieder die fleißigen Hände der Handwerker, während sich am Außentore der Burg die Besucher stauten und mit entsetzten Augen auf das abweisende Schild starrten. Das „Wie lange?“ wird immer wieder ausgesprochen. Eine Antwort ist schwer zu finden. Vielleicht ist es nicht so sehr die Frage, wie lange die Burg für den Besucherstrom gesperrt bleiben muß, als vielmehr das viel schwerwiegendere Argument, womit man diese gewaltigen Schäden beheben lassen soll. Museen, zumal Burgmuseen vom Format des ausgedehnten und weitverzweigten Ronneburger Museums sind nun einmal Zuschußbetriebe. Die laufenden Unterhaltungskosten verschlingen ein Vielfaches der Einnahmen.

Diese Erkenntnis lastet nun doppelt schwer auf den verantwortlichen Herren der Burg- und Museumsverwaltung. Wahrscheinlich bleibt heuer nur ein Weg offen; das ist der Appell an den Freundeskreis der Ronneburg. Wir sind sicher, daß sich dieser ansprechen läßt, wenn es sich darum handelt, die Ronneburg herzurichten und für den wachsenden Besucherstrom wieder zu öffnen.